Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.
Telephon 4765.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung: Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h
Insertionspreis: für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 34. Prag, den 26. August 1910. IV. Jahrgang.

Das jüdische Proletariat in der Internationale.

Aus Anlaß des Internationalen Sozialistenkongresses in Kopenhagen haben die „Sozialistischen Monatshefte" eine Sondernummer erscheinen lassen, in der Maxim Anin das jüdische Proletariat in der Internationale behandelt und die Anerkennung der jüdischen Nationalität fordert. Er sagt, daß schon auf dem Brüsseler Sozialistenkongreß (1891) die Vertreter der jüdischen Arbeiterorganisationen in Amerika die Judenfrage auf die Tagesordnung zu setzen beantragten. Sie motivierten diesen Antrag mit den eigenartigen und äußerst schwierigen Entwicklungsbedingungen der jüdischen Arbeiterbewegung und mit dem Antisemitismus, die eine gesonderte Betrachtung der jüdischen Arbeiterfrage erforderten. Der Kongreß hielt jedoch die Erörterung der Frage für überflüssig und tat sie mit einer Resolution ab. Erst 13 Jahre später (1904) wurde die Frage der Vertretung des jüdischen Proletariates in der Internationale wieder aufgeworfen. Diesmal durch den jüdischen Arbeiterbund, allerdings in einer Form, die wenig dazu geeignet war, eine prinzipielle Klärung der Frage herbeizuführen. Dem Bunde fiel eine halbe Stimme auf dem Kongresse zu.

Das war die erste Vertretung der jüdischen Arbeiter in der Internationale. Inzwischen entstanden im jüdischen Proletariat neue politische Gebilde: die sozialistisch-territorialistischen Parteien. Diese brachten auf dem Stuttgarter Kongreß (1907) die Frage der Vertretung des jüdischen Proletariates wieder aufs Tapet, diesmal in klarer Form. Die zionistisch-sozialistische Partei wurde vom Bureau an die russische Sektion gewiesen, dort wurde aber ihr Antrag abgelehnt. Doch wurden die zionistischen Sozialisten mit beratender Stimme in die Internationale aufgenommen. Gegenwärtig fordern mit Ausnahme des Bundes alle jüdischen sozialistischen Organisationen die Schaffung einer selbständigen jüdischen Sektion in der Internationale.

Neben Gründen organisatorischer Art gibt Anin auch solche materieller Natur für die Forderung der jüdischen Arbeiterschaft an. Ob in Rußland, Galizien, Rumänien oder Amerika, überall entfaltet sich die jüdische Arbeiterbewegung unter nur ihr eigentümlichen Bedingungen, die in erster Linie durch die nationale Besonderheit des jüdischen Proletariates bestimmt werden. Die nationalen Formen und Mittel der Propaganda und Agitation, die besonderen Aufgaben auf dem Gebiete der jüdischen Wanderung und der Gewerkschaftsbewegung, ferner die mannigfaltigen und äußerst wichtigen Probleme, die für die jüdische Arbeiterschaft bei der Schaffung autonomer Formen und freier Bedingung für die Entwicklung der jüdischen Nation entstehen: alle diese Aufgaben erheischen eine autonome Organisation des jüdischen Proletariates.

Diese Forderung stößt aber in der Internationale auf Widerstand. Die Anhänger des Assimilationsgedankens, die sonst mit Selbstverleugnung für das autonome Selbstbestimmungsrecht sämtlicher Nationen eintreten, pflegen die jüdischnationalen Forderungen gewöhnlich als reaktionär-traditionalistischen Klerikalismus zu stigmatisieren. In diesem Punkte herrscht zwischen dem liberalen und dem sozialistischen Assimilantenjudentum vollkommene Einhelligkeit. Aber auch der Bund ist trotz seines nationalen Organisationsprinzipes und seiner allgemein nationalen Forderungen gegen die Errichtung einer jüdischen Sektion in der Internationale. Nach einer Resolution des Bundes müßte überhaupt „die Internationale nicht nach Nationen, sondern nach Staaten organisiert sein," ein ganz merkwürdiger Beschluß in Anbetracht der allgemeinen Evolution der Internationale vom Staats- zum Nationalitätenprinzip und der Anerkennung, daß, nach Vanderveldes Worten auf dem Stuttgarter Kongreß, „die proletarische Internationale nicht nur die selbständigen Staaten umfaßt, sondern auch die Nationen, denen die Internationale die Selbständigkeit wieder zuerkannt hat". Diese Entwicklung in den Reihen der sozialistischen Internationale, wie die immer dringender werdenden nationalen Aufgaben der jüdischen Arbeiterschaft drängen darauf hin, daß die Internationale auch dem um seine Freiheit ringenden Proletariat des jüdischen Volkes das Recht der Selbstbestimmung durch Zubilligung einer Sektion gewährt.

Die Renegaten, die in der „Arbeiter-Zeitung" sitzen und denen jede Regung des jüdischen Geistes verhaßt ist, bekämpft natürlich das Verlangen der jüdischen Arbeiterschaft. Sie müssen bei den Polen und Tschechen die Durchbrechung des Staatsprinzipes zugunsten des Nationalitätenprinzipes anerkennen. Die Einführung einer selbständigen jüdischen Sektion, welche die jüdischen Arbeiter der alten und neuen Welt zusammenzufassen suchte, würde nichts anderes als eine Manifestation zugunsten des Zionismus bedeuten. Das ist das Schreckgespenst, das die „Arbeiter-Zeitung" aussteckt. Wir glauben aber, daß die Wortführer der deutschen Sozialdemokratie selber dann Farbe bekennen müßten, und davor schrecken kleine Seelen zurück.

Die Volkszählung.

Diese Woche wurde im Reichsgesetzblatt die Verordnung des Ministeriums des Innern betreffend die Vornahme der Volkszählung publiziert. Zu den Erhebungen über Beruf, Nebenberuf, Wohnungsverhältnisse, neben der allgemeinen Häuserstatistik, der Zählung der Blinden und Taubstummen kommt die Umfrage nach dem sprachlichen Moment. In dieser Beziehung entspricht die Ministerialverordnung den für die letzte Volkszählung bestimmten Normen. Es wird nur die Umgangssprache erhoben werden.

Ueber den Resolutionsantrag des Reichs-

Feuilleton.

Der Tod des Musikanten.

Von J. L. Perez.*)

Aus dem Jüdischen übersetzt von Mathias Acher.

Ein Gerippe liegt im Bette. Ein Gerippe mit gelber, welker, trockener Haut überzogen. Mechel, der Musikant, stirbt. Neben ihm, auf einer Kiste, sitzt Mirl, sein Weib, die Augen vor Weinen geschwollen. Auch die acht Söhne sind in der Stube — alle Musikanten. Still ist's, sie sprechen nicht. Da ist nichts mehr zu sprechen. Der Doktor hat ihn schon lange aufgegeben, mit der Hand eine Geberde gemacht. Der Feldscher auch. Selbst Riwen, vom Spital, der sich wirklich darauf versteht, hat „Schluß!" gesagt. . . . Zurückbleiben wird nichts. Die Chewre kedische wird die Totenkleider und das Grab geben und die Chewre noissim einen Trunk Branntwein dazu. . . . Alles ist klar und deutlich. Da ist nichts mehr zu reden. Nur Mirl will sich nicht fügen! . . . Sie hat noch einmal die Schul (Synagoge) gestürmt. Soeben kommt sie erst vom Gräbermessen. Immer wiederholt sie: „Er stirbt wegen der Sünden der Kinder. Sie sind nicht fromm, leben flott; deshalb nimmt ihnen Gott, gelobt sei er, den Vater weg. . . . Die Kapelle verliert ihre Krone, nun wird keine Hochzeit mehr ordentlich aussehen, es wird bei niemandem mehr eine rechte Freude geben."

Gottes Barmherzigkeit ist doch groß. Man muß schreien, beten, wecken! Und sie, die Kinder, die Musikantensöhne, haben kein Erbarmen, tragen keine „Leibzudecklach". . . . . Wenn nicht die großen Sünden wären, so hätte sie doch einen Onkel im Himmel, einen Schoichet (Schächter), auf den sie rechnen könnte. Er muß oben viel zu sagen haben und würde ihr gewiß nichts versagen! Als er noch lebte, sein Andenken zum Segen, pflegte er sie immer zu streicheln. . . . Er ist ihr sicherlich auch jetzt noch gewogen. Er würde sich bemühen, er würde alles tun. . . . Doch die Sünden — schreit sie — die Sünden! „Man fährt auf gojische Bälle, man ißt dort Butterbrot und Gott weiß, was noch! . . . Er kann doch keine Mauern durchbrechen . . . er tut gewiß das Seinige. . . . Oh, die Sünden, die Sünden!"

Die Söhne antworten nicht, sie blicken auf die Erde, jeder in seinen Winkel.

„Es ist noch Zeit!" heult sie. „Kinder! Kinder! Hört doch, Kinder! Tut Buße!"

„Mirl, Mirl," sagt der Kranke, „laß mich zufrieden, Mirl! Es ist umsonst. Ich hab' schon ausgespielt. Mirl, hör' auf, Mirl, ich will sterben!"

Mirl wird zornig.

„Daß dich . . . Sterben will er! Sterben! Und ich! Und mich! . . . Nein, ich werd' dich nicht sterben lassen, du mußt leben . . . du mußt. . . . Ich werd' so schreien, daß die Seele nicht herauskann!" In Mirls Herzen scheint sich eine alte, nicht verheilte Wunde geöffnet zu haben.

„Laß mich zufrieden, Mirl," bittet der Kranke, „wir haben einander im Leben schon genug geflucht . . . genug. . . . Vor dem Tode paßt so etwas nicht. . . . Ach, Mirl, ich sündigte, du sündigtest. . . . Doch vorüber! . . . Schweig' lieber! Ich fühle, wie mir der kalte Tod von den Zehen bis zum Herzen hinaufkriecht. Ein Zoll nach dem andern stirbt. . . . Schrei' nicht, Mirl! . . . Es ist besser so!"

„Weil du mich los werden willst," unterbricht ihn Mirl. „Oh, du wolltest mich immer los werden," weint sie bitter, „immer! Nur die schwarze Pesche lag dir im Sinn. . . . Immer sagtest du, daß du sterben willst. . . . Weh' über mich! . . . Selbst jetzt tut er nicht Buße, selbst jetzt . . . jetzt . . ."

„Nicht nur die schwarze Pesche," lächelt bitter der Kranke, „es waren viele schwarze Pesches und weiße auch und blonde. . . . Doch dich, Mirl, wollte ich nicht los werden. . . Ein Mädel ist ein Mädel — das ist schon so Musikantenart. . . . Es hat so eine Anziehungskraft. Aber die Frau bleibt doch die Frau! Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. . . . Erinnerst du dich, als dich die schwarze Pesche beleidigte, wie ich sie auf der Straße herunterputzte. . . . Sei still, Mirl! Die Frau ist die Frau! Es sei denn — man läßt sich von ihr scheiden. . . . Tut auch weh'! . . . Glaub' mir, Mirl! Ich werde mich nach dir sehnen . . . und nach Euch auch, Kinder! Auch Ihr habt mir viel Leid bereitet, doch . . . das liegt schon in der Geige — in der Musikantensprache. . . Ich weiß, Ihr habt mich nicht gut gehalten, aber liebgehabt. Wenn ich einmal ein Gläschen

*) Aus Perez, Ausgewählte Geschichten und Skizzen (Nr. 100 der Jüdischen Universalbibliothek, Verlag von Richard Brandeis in Prag).

rates, der bei der zweiten Lesung des Staatsvoranschlages seitens der Tschechen eingebracht worden war und gegen die Stimmen der Deutschen und Polen zur Annahme gelangte, wodurch die Regierung aufgefordert wird, neben der Umgangssprache auch die Volkszugehörigkeit zu ermitteln, ist das Ministerium ganz hinweggegangen. Die Verordnung sagt darüber, daß durch die Erhebung der Nationalität die Frage auf ein seiner Natur nach unkontrollierbares Moment gerichtet werde, das sich im wesentlichen nach Abstammung, Blutmischung und verschiedenen, selbst in der Wissenschaft nicht durchaus feststehenden Umständen bestimmt, daher für die statistische Verfassung und Erhebung konkreter Tatsachen nicht geeignet ist.

Die zehn Jahre, die seit der letzten Volkszählung verflossen sind, scheinen an dem Ministerium des Innern spurlos vorübergegangen zu sein. Bei uns in Oesterreich spielt das nationale Moment im großen und kleinen eine ganz bedeutende Rolle. In allen Erscheinungen des öffentlichen und auch privaten Lebens wird es in entschiedener Weise betont und unterstrichen. Kein Mensch in Oesterreich ist sich über seine nationale Zugehörigkeit im unklaren, wenn auch die Verordnung dieselbe als ein unkontrollierbares Moment hinstellt.

Durch diese Erhebung der Nationalität wäre endlich im nationalen Besitzstande und über die Minoritäten Klarheit geschaffen worden. Wir Nationaljuden müssen das Hinweglassen der Frage nur bedauern, weil uns dadurch die Möglichkeit eines öffentlichen Bekenntnisses unserer Nationalität wieder verwehrt wurde und wir nach der Umgangssprache dorthin gezählt werden, wo wir nicht hingehören, noch hingehören wollen.

Der Mißerfolg der tschechisch-jüdischen Schulagitation.

Gehen die Ferien zu Ende, so setzen die tschechischen Juden mit ihrer Schulagitation ein. Diese „kulturelle" Tätigkeit bildet neben der Bekämpfung des Zionismus das ständige Programm dieser Partei. Es ist also kein Wunder, wenn sie bei der Betätigung des positiven Punktes ihrer Bestrebungen das größtmöglichste Aufsehen zu erregen sich bemühen. Auch heuer haben sie zu der Sitzung, in der über die Schulagitation verhandelt werden sollte, die ganze tschechische Oeffentlichkeit, über 40 Korporationen, Vereine, politische Parteien, Behörden, Redaktionen eingeladen. Die Vertreter des ganzen öffentlichen Lebens sollten über die Aktion aufgeklärt werden, um sich an derselben zu beteiligen. Durch ihre Zustimmung und Mitarbeit sollte die ganze Sache erst die richtige Weihe erhalten.

Es ist ein charakteristisches Symptom der Assimilanten, daß sie für ihre Handlungsweise erst die Sanktion der Nichtjuden einholen. Das zeigt sich in den kleinen Dingen des Lebens, wo jeder Unsinn, der bei Nichtjuden gesehen wird, nachgeahmt wird, als auch hier in großen Dingen. Die Assimilanten bringen nicht soviel Selbstbewußtsein auf, um das, was sie für recht finden, ohne Rücksicht auf die anderen durchzuführen. Aber das tschechische Volk scheint für die Schmerzen des „Svaz" keine Empfindung zu haben. Es waren im ganzen drei Delegierte erschienen. Vier Korporationen entsandten in der richtigen Meinung, daß über jüdische Fragen nur Juden zu entscheiden haben, jüdische Vertreter. Eine feine Ironie, für die aber manche Leute empfindungslos zu sein scheinen. Die ganze Sache nahm einen kläglichen Verlauf.

Ein nichtjüdischer Teilnehmer schreibt über die Sitzung im „Národní Obzor" wie folgt:

„In den verflossenen Tagen wurde die Schulsitzung der tschechischen Juden abgehalten und nahm schon durch die schwache Beteiligung einen ganz unbefriedigenden Verlauf. In der Versammlung und auch schon aus den Einladungen wurde konstatiert, daß die Aktion, daß die tschechischen Juden ihre Kinder in die tschechischen Schulen schicken, erschlafft, daß ihr Erfolg den Bemühungen nicht entspricht, daß selbst in Prag ein Rückgang zu verzeichnen ist. Eingeladen wurden die Vertreter des Prager Stadtrates und aller Vororte, die Abwehrvereine und die Journalistik. Bis auf vier Ausnahmen stellte sich kein Delegierter ein. Wir begreifen die Erbitterung der Einberufer über diese Vernachlässigung, halten aber trotzdem die heftigen Angriffe, die in der Sitzung gegen die tschechische Oeffentlichkeit im allgemeinen und gegen die tschechische Journalistik im besonderen unternommen wurden, für unbegründet. Es ist grundsätzlich falsch, die Mißerfolge, welche die tschechisch-jüdische Bewegung in der Schulfrage aufzuweisen hat, auf einen Dritten zu schieben. Die tschechische Oeffentlichkeit erkennt gerne den guten Willen der tschechisch-jüdischen Arbeiter, aber sie kann die Augen vor den bisher unbedeutenden Erfolgen ihrer Aktion nicht verschließen.

Was überhaupt der Sitzung gefehlt hat, deren Einberufer gänzlich unvorbereitet kamen, ohne Gedanken, ohne Vorschläge, ohne Beweismaterial, das wurde durch kräftige Worte über die Weihnachtshetze, kleine Pogrome, über ein Prager Themenau ersetzt. Die ganze Sitzung machte zeitweise den Eindruck einer vollständigen Liquidation der tschechisch-jüdischen Idee. Es ist notwendig, es gerade herauszusagen, daß die Herren selbst keine richtige Vorstellung haben (von dem, was sie wollen. D. Red.), sonst möchten sie sich nicht selbst ständig verbessern und der Unaufrichtigkeit zeihen. Als ein Teilnehmer sich beschwerte, daß die tschechische Oeffentlichkeit nicht einmal einen tschechischen Juden in ihre Dienste aufnimmt, mußten ihm die Vertreter von Prag und Karolinenthal — beide Juden — sagen, daß das nicht wahr sei, daß man die Juden in städtische Dienste aufnimmt, allerdings, wenn sie sich melden."

Die vorwöchentliche Nummer des tschechisch-jüdischen Blattes eifert voller Verzweiflung gegen die Beurteilung von seiten der tschechischen Presse und erkennt, daß es sich hier nicht um die momentane Kundgebung eines Wochenblattes handelt, sondern um eine typische Erscheinung in dem Verhältnisse der nichtjüdischen Oeffentlichkeit zu der tschechisch-jüdischen Bewegung. Wird das aber die Herren hindern, sich bei der nächsten Gelegenheit den Leuten, die sie ständig von sich weisen, wieder anzuhängen! Werden sie nicht bei der nächsten Gelegenheit wieder an die Korporationen, die sie gänzlich ignorieren, Einladungen versenden! Werden sie nicht, um die eigenen Mißerfolge zu verdecken, in ekelhafter Zudringlichkeit darauf in ihren Broschüren aufmerksam machen, welche Gefahr der Zionismus für das tschechische Volk bedeutet! Die Assimilanten haben eine dicke Haut, es müssen tüchtige Schläge sein, damit sie dieselben spüren.

Ein Brief Leopold Hülsners.

(Das Original dieses Briefes befindet sich in den Händen des Adressaten.)

K. k. Strafanstalt Stein a. d. Donau am 21. Juli 1910.

Wohlgeb. Herrn Ludwig Blum, Fleischhauer in Wien II., Zirkusgasse 41.

Hochgeehrter Blum!

Von meinem Bruder Moritz Himmelreich, der mir am 7. d. M. geschrieben hat, erfuhr ich, hochgeehrter Herr Blum, daß Sie an meinem Schicksal regen Anteil nehmen, wofür ich Ihnen vom ganzen Herzen danke.

Zweck meines heutigen Schreibens, will ich vor allem, nachdem ich jetzt mutterseelenallein dastehe und niemand sich meiner annimmt, Sie mit meiner momentanen Lage bekannt machen. Nachdem Sie von Gr.-Meseritsch sind und meine ganze Familie, sowie mein Unglück kennen, will ich alles übergehen und nur das Notwendigste mitteilen.

Ich sitze unschuldig und bin das Opfer der damaligen Verhältnisse.

Bis jetzt, resp. im April 1909 vertrat die Wiederaufnahme meines Prozesses Dr. Friedrich Elbogen, der leider gestorben ist, und mein erster Anwalt Dr. Aurednicek, I., Habsburgerstraße 5, nimmt sich fast gar nicht mehr meiner an. Solange meine gottselige Mutter noch gelebt, ist sie überallhingerannt. Jetzt aber schläft die ganze Sache ein.

Hochgeehrter Herr Blum, Sie wollen sich meiner annehmen, bedenken Sie, ich habe lebenslänglichen schweren Kerker unschuldig. Was ich schon durchgemacht habe und noch durchmache, das spottet jeder Beschreibung, und was steht mir aber noch bevor? Aber unser großer Gott, der so furchtbar strafen kann, muß auch die Wunde wieder heilen.

Dieses ist mein Trost und meine Hoffnung. Welcher Mensch kann sich meine Lage nur vorstellen, geschweige meinen Schmerz und Kummer mitfühlen, den ich jahraus jahrein mitzumachen habe.

Ich flehe Sie an, erbarmen Sie sich meiner und verhelfen Sie mir wenigstens zur Hoffnung, daß es noch Menschen gibt, in der Freiheit, die auch an meine Unschuld glauben, und die mithelfen wollen, mein Unglück zu lindern und mein so hartes Schicksal zu brechen.

Vor allem bitte ich Sie, sprechen Sie mit Dr. Aurednicek, er hat mir bereits über ein Jahr nichts über meine Lage hieher berichtet, und sollte er nichts mehr für mich tun wollen, so glaube ich doch, daß es noch andere gute Juristen gibt, die gerne die Sache in die Hand nehmen, z. B. Dr. Siegfried Türkel, Mariahilferstraße, ich glaube Nr. 22, wird auch meinen Prozeß übernehmen.

Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie noch mit einer Bitte belästige, aber Not bricht Eisen, und meine Lage wird vielleicht mein unbilliges Verlangen entschuldigen.

Ist es vielleicht möglich, wenn man für mich eine Kollekte machen möchte und es an die Direktion der Strafanstalt senden könnte.

Ich könnte dann meine Lage hie und da doch ein bißchen verbessern.

Im übrigen bitte ich Sie flehentlichst, mich nicht im Stiche zu lassen, der liebe Gott wird gewiß Ihnen und den Ihrigen für die Herzensgüte und Mühe in anderer Weise belohnen.

In diesem Sinne schließe ich mein Schreiben und hoffe auf baldige Antwort.

In innigster Dankbarkeit und Ergebenheit

Leopold Hülsner.

*

Der Verteidiger Leopold Hülsners, Doktor Zdenko Aurednicek, veröffentlichte vor kurzem das Prozeßmaterial aus dem Polnaer

---

Schnaps zuviel trank, habt Ihr „Säufer!" gebrummt. Das darf man nicht, einem Vater gegenüber darf man's nicht. . . . Freilich . . ich hatte auch einen Vater und hab' ihn auch nicht besser behandelt. . . . Doch genug davon . . . ich verzeihe Euch."

Er war vom Sprechen müde geworden.

„Ich verzeihe Euch," fing er nach einigen Sekunden wieder an. Er setzte sich ein wenig im Bettea uf und sah die Versammelten an.

„Sieh' da," sagte er plötzlich, „die Ochsen halten die Augen zu Boden gesenkt, als könnten sie nicht zwei zählen! Ach? Also doch schade um den Vater? Wiewohl er ein Säufer ist? Was?"

Der jüngste Sohn sah empor. In demselben Augenblicke begannen ihm die Augenbrauen zu zittern und er brach in Weinen aus. Die anderen Brüder folgten. In einer Minute war die enge Stube von Wehklagen erfüllt.

Der Kranke sah es und hatte seine Freude daran.

„Nun genug!" sagte er plötzlich mit neuer Kraft. „Ich fürchte, es wird mir zuviel Vergnügen machen! Genug, Kinder! Gehorcht dem Vater!"

„Mörder!" schreit Mirl, „Mörder! Laß sie doch weinen, ihre Tränen können helfen. Herr der Welt!"

„Still, Mirl," unterbricht sie der Kranke, „ich sagte dir schon, daß ich ausgespielt habe . . . genug! . . . Ha! Chaim, Berl, Gojne . . . alle! Hört! Rasch! Nehmt die Instrumente!"

Alle glotzen ihn an.

„Ich will es," sagt er, „ich bitt' Euch, tut's mir zulieb, nehmt die Instrumente und kommt zu mir ans Bett!"

Die Kinder gehorchten und stellten sich ans Bett: Drei Geigen, eine Klarinette, eine Baßgeige, eine Trompete. . . . .

„Ich möchte hören, wie die Kapelle ohne mich spielen wird," sagt der Kranke. „Mirlschi, ich bitt' dich, hol' inzwischen unsern Nachbar herein!"

Der Nachbar war der Diener der Chewre noissim. Mirl wollte anfangs nicht gehen, aber er sah sie so bittend an, daß sie ihm den Willen tun mußte. (Später erzählte sie, daß sein „Mirlschi" und der Blick vor dem Tode, l'hamdil, dieselben waren wie nach der Trauung. . . . „Ihr erinnert Euch, Kinder, an die süße Stimme und seine Augen!")

Der Diener von der Chewre noissim kam herein, warf einen Blick auf den Kranken und sagte:

„Seid so gut, Mirl, holt ein Minjen!"

„Man braucht es nicht," ruft der Kranke. „Was soll mir ein Minjen? Ich hab' mein Minjen, meine Kapelle! Geh' nicht, Mirl, ich brauch' kein Minjen!"

Und zu den Kindern sich wendend, sagt er:

„Hört, Kinder! . . . Spielt ohne mich wie mit mir, spielt gut! Werdet auf armen Hochzeiten nicht grob! . . . Behandelt die Mutter gut und jetzt — spielt mir die Widde! . . . Unser Nachbar wird vorsagen!" . . . .

Und — die kleine Stube wurde voll Musik.

und Piseker Prozeß und gibt Beweise, daß Leopold Hülsner unschuldig verurteilt wurde. Die Generalprokuratur fand allerdings dieses Material nicht genügend wichtig, um eine Wiederaufnahme des Prozesses zu veranlassen.

Die Auflassung des alten jüdischen Friedhofes in Budapest.

Der alte israelitische Friedhof nächst der Vaczi-ut, in welchem die Großväter der jetzigen Pester Juden seit dem Jahre 1874 ungestört ruhen, nachdem die Hauptstadt der israelitischen Gemeinde damals einen neuen Friedhof angewiesen hat, steht jetzt schon der sich stetig ausbreitenden Stadt im Wege. Eigentümer des Grundstückes, welches einen Wert von zirka zehn Millionen Kronen repräsentiert, ist die Hauptstadt, die den Grund nun verwerten will, weshalb sie der Pester Chewra Kadischa den Platz endlich kündigte und ihr für die Zwecke eines Leichengartens einen Plan von 31.000 Quadratklaftern neben dem Rakoskereßturer jüdischen Friedhof dafür anwies.

Der alte Friedhof diente bis 1874 vielleicht hundert Jahre hindurch den Juden des alten Pest als Ruhestätte. Die Kultusgemeinde hatte den Grund ursprünglich für 2100 Gulden Münz von der Stadt gekauft. Als aber der Friedhof schon so überfüllt war, daß man die Särge schon etagenmäßig zwei- bis dreimal übereinander schlichten mußte, suchte die Gemeinde bei der Hauptstadt um einen neuen Friedhof an. Die Hauptstadt wies der Gemeinde nun einen Teil des Kerepeser (Zentral-) Friedhofes an, unter der Bedingung aber, daß die israelitische Gemeinde des Eigentumsrechtes auf den alten Friedhof entsagt. Dies geschah auch in den Siebzigerjahren, seitdem stand der Friedhof verlassen da.

Vor beiläufig zehn Jahren wurde dann bei der Stadt die Frage der Verwertung des großen Grundstückes aktuell. Die Toten müssen den Lebenden Platz machen, die Chewra Kadischa erhielt die Aufgabe, die Uebersiedlung der Längstverstorbenen nach einer neuen Ruhestätte durchzuführen. Die Mitglieder der Pester isr. Kultusgemeinde wurden von der Auflassung des alten Friedhofes verständigt und aufgefordert, über die Neubestattung ihrer Verstorbenen zu verfügen.

Im Laufe von neun Jahren haben nun kaum 300 Pester Familien ihre Toten von der Chewra Kadischa reklamiert, um sie in Pietät neu beisetzen zu lassen, und auch diese gehören überwiegend der ärmeren Klasse an. Die Abtragung der Leichensteine, das Oeffnen der Gräber, die Exhumierungen wurden schon begonnen, die alten Gebeine werden im Rakoskereßturer Friedhofe in Massengräbern beigesetzt, die vornehmeren, reichen Judenfamilien melden sich doch nicht, um ihren Vätern Separatgräber zu sichern.

Es befindet sich unter anderen auch das Grab des berühmten Musikers Markus Rozsavölgyi hier. Bisher hat die Familie Rozsavölgyi keinen Anspruch auf die Leiche erhoben. Weiters findet man eine ganze Reihe bekannter Pester Familiennamen, wie: Oppenheimer, Epstein, Herzfelder. Hier ruhen auch die ersten acht Pester Rabbiner nebeneinander, der Reihe nach: Israel Wahrmann, Azriel Oppenheimer-Brill (1778—1853), Moses Kunitzer (1774 bis 1837), Josef Bach (1784—1837), Löb Schwab (gest. 1857) und Wolf Alois Meisel (1815 bis 1867).

Im ganzen müssen die Gebeine von 50.000 bis 60.000 Altpestern in den neuen Friedhof übersiedeln.

Ueber den Berliner Religionskongreß

haben wir bereits kurz berichtet. Wir lassen nun den von dem Marburger Professor Hermann Cohen gehaltenen Vortrag über

die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit

auszugsweise folgen. Der bekannte Gelehrte führte u. a. aus:

Das Ziel des Fortschrittes, das allen Religionen gemeinsam ist, liegt in der Sittlichkeit, die über alle Religion hinausgeht. Die Religion kann nichts über die Sittlichkeit hinaus zu bieten haben. Die Eigenart des jüdischen Monotheismus liegt in dem absoluten Unterschied des einen einzigen Gottes von allem anderen Sein. Diese Einzigkeit des jüdischen Gottes wehrt jede Verbindung mit den Menschen. Seinem Wesen muß deshalb jede Vermittlung widersprechen. Der Zweck der Religion liegt in der Versöhnung des Menschen mit sich selbst, für welchen die Versöhnung mit Gott nur das Ziel ist. Aber kein Priester und kein Gottmensch kann sagen: Ich bin der Mittler, ich bin der Weg! Der einzelne muß sich selbst erlösen; daher die überragende Bedeutung des Versöhnungstages. Die Liebe zu Gott ist die Liebe zur Sittlichkeit. Die Sittlichkeit aber fordert Erkenntnis. Die Thora ist dem Juden nicht Gesetz, sondern Lehre. Dadurch war ihr Studium von ungeheurer kultureller Bedeutung in der Erhaltung und Geschichte des Judentums. Sie hat das Entstehen eines Priesterstandes verhindert und keinen kulturellen Unterschied zwischen arm und reich aufkommen lassen.

Der Vortragende behandelt ausführlich die Bedeutung des Sabbats für die jüdische Religion selbst und für die übrigen Religionen, die ihn vom Judentum übernommen haben. Der Jude müsse noch heute an dem Sabbat festhalten, durch den das Christentum im Sonntag auch die Auferstehung Jesus feiert. Durch das Sabbatgebot ist nicht nur die Sklaverei im Prinzip aufgehoben worden, sondern das Lebensprinzip der politischen Freiheit überhaupt befestigt. Es ist eine Einseitigkeit, eine innerliche Fortsetzung der alten Theokratie, daß die jüdische Religion das ganze Leben auch im einzelnen beherrschen will. Vollendet hat das Judentum seinen Gottesbegriff in der Idee des Messias, darin hat es der Welt den Begriff der Menschheit und der Weltgeschichte geschenkt und als deren Ziel aufgestellt: Die Welterlösung in der Verwirklichung der Sittlichkeit hier auf Erden. Aus dem Grundsatze der Wahlfreiheit begründet das Judentum die persönliche Verantwortlichkeit des Menschen. Aber die Welterlösung, der Inhalt des Messiasgedankens, ist eine Aufgabe, die über die Kraft des einzelnen hinausgeht. Diese Aufgabe bedeutet nichts anderes als die Frage nach der Realität der Sittlichkeit, die zur Lebenswahrheit werden muß. Während unsere Zeit die Frage gebracht hat: Sind wir noch Christen? ist die entsprechende Frage unmöglich: Sind wir noch Juden? Denn solange der Glaube an den einzigen Gott bestehen bleibt, kann die Antwort nur: ja lauten. Das moderne Judentum konzentriert sich immer mehr auf die prophetische Gottesidee und diese Konzentration weist nicht rückwärts, sondern in die Zukunft. Gegenüber der schwindenden Selbstzucht von Ständen und Völkern gilt es, den Glauben wiederzugewinnen an die sittliche Wiedergeburt, die sittliche Zukunft der Menschheit.

Eine Huldigungsadresse der österreichischen Judenschaft.

Anläßlich des 80. Geburtsfestes des Kaisers hat der Vorstand der Wiener israelitischen Kultusgemeinde eine Gesamtadresse der österreichischen Judenschaft an Se. Majestät gerichtet. Die Huldigungsadresse wurde vom Maler D. Markus kunstvoll ausgeführt und ruht in einer nach dem Entwurfe der Architekten Emerich Spielmann und Dr. Alfred Teller von der Wiener Juwelierfirma Julius Kohn ausgeführten prachtvollen Kassette.

Die Kassette hat die Form eines achteckigen Kästchens mit abgerundeten Ecken, das mit einem fazettierten Glasdeckel verschlossen ist. An die Seitenwände des Kästchens sind je zwei Pilaster angebaut, aus deren mit Halbedelsteinen gezierten Kapitälen sich massiv getriebene und reich dekorierte Ranken entwickeln. Diese schließen sich kronenartig über dem Kästchen zusammen und tragen als Abschluß den „Mogen David" in dekorativ getriebener Umrahmung. Als Dekorationsmotiv für die Ranken wurden 80 vergoldete Blüten verwendet, die den Anlaß des Huldigungsgeschenkes, die 80 Lebensjahre des Monarchen, symbolisieren. Das Ganze ist in massivem Silber auf das gediegenste hergestellt und ruht auf einem dreifach getreppten Ebenholzsockel. Das Innere ist in weißer Seide ausgeschlagen.

Ueberdies finden im Schoße des Vorstandes der Kultusgemeinde Beratungen über eine größere Wohltätigkeitsaktion statt.

Briefe aus Rußland.

Die Schrecken der Cholera.

Daß die amtlichen Zahlen über das Umsichgreifen der Cholera in Rußland von der Wirklichkeit weit übertroffen werden, ist nachgerade eine unbestrittene Tatsache. Gibt es doch neben den Cholerakranken „Choleraverdächtige", die, ob sie schon haufenweise sterben, nicht mitgezählt werden. Und nach allen diesen Reduzierungen weiß die amtliche Statistik bereits von 113.000 Choleraerkrankungen und über 50.000 Todesfällen zu berichten. Man kann sich also ein Bild von den Schrecken der Cholera machen. Die Schrecken der Krankheit erhöhen sich durch das Elend, das ihr auf dem Fuße folgt. Die Zahl der Waisen wächst erschreckend, und hungernd gehen Tausende verlassener Kinder zugrunde, während die private Hilfsarbeit noch gar nicht eingegriffen hat. Ueberall macht sich zudem ein Aerztemangel fühlbar. Die Regierung aber benützt auch diesen Zeitpunkt, um bei der Bekämpfung der Cholera ihre politischen Nebenzwecke zu verfolgen. Von den maßgebenden Faktoren ist die Parole ausgegeben worden, keine Juden anzustellen und aus den anderen Kandidaten alle diejenigen auszuschalten, deren Regierungstreue und konservative Gesinnung irgendwie angezweifelt werden könnten. Erst kürzlich meldeten die Zeitungen, daß das Rote Kreuz für ein bestimmtes Gebiet 40 Aerzte braucht, aber nur zehn bekommen hat, während zugleich alle Angebote jüdischer Aerzte zurückgewiesen worden sind. Anderseits sind die lokalen Behörden angewiesen worden, die nach den Choleraherden anlangenden Aerzte gründlich zu beobachten, damit sie nur ja nicht bei den Bauernmassen Sympathien und Vertrauen erwecken, weil sie dann aus ihren ärztlichen Erfolgen für politische Zwecke Kapital schlagen würden.

Die Huld des Zaren gegen Juden.

Anläßlich des 200jährigen Jubiläums der Annexion Livlands hat der Zar, wie bekannt, der Stadt Riga einen Besuch gemacht. Verschiedene Gruppen der dortigen Bevölkerung entsandten Deputationen, um den Herrscher zu beglückwünschen und für die väterliche Fürsorge um das Wohl aller Untertanen zu danken. Auch die Rigaschen Juden schickten die übliche Deputation. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, bemühte sich der Zar, jeder Deputation in Gnaden irgend etwas zu sagen. Als die jüdische Deputation an die Reihe kam, erkundigte sich der Herrscher, wieviel Juden in Riga wohnten. Die Antwort lautete: 35.000. Wie erstaunt ließ der Zar darauf nur die fast bedrohliche Bemerkung: „Oh, aber!..." fallen. Nun wissen die Deputierten und mit ihnen das gesamte russische Judentum nicht, was damit gemeint sein soll. War es die Freude darüber, daß in der deutschen Stadt Riga unter dem russischen Szepter noch immer 35.000 Juden wohnen, oder hat sich im Gegenteil der Zar darüber geärgert, daß trotz aller Maßnahmen noch immer nicht sämtliche Juden ausschließlich in dem ihnen angewiesenen Ansiedlungsrayon ersticken. In letzterem Falle sind wohl neue „Verschärfungen" zu befürchten.

Zahlen zur jüdischen Rechtlosigkeit.

Wie in Rußland die Ausschaltung von Juden aus den höchsten Bildungsanstalten vor sich geht, sieht man schon, wenn man auch nur die diesjährigen Zahlen für Petersburg zusammenstellt. Es ergibt sich, daß im laufenden Jahre aufgenommen werden sollen: In die Universität 1000 Christen (vorl. Zahl), ca. 35—40 Juden, in das Polytechnische Institut 1260 Christen, 4 (!) Juden, in das Technologische Institut 276 Christen, 8 Juden, in das Medizinische Fraueninstitut 250 Christen, 7 Juden, in das Berginstitut 120 Christen, 0 (!) Juden, in die Kunstakademie 50 Christen, 1 Jude, in das Forstinstitut 100 Christen, 3 Juden, in das klinische Accoucheurinneninstitut 247 Christen, 7 Juden, auf die höheren Nadeschdinschen Kurse 200 Christen, 6 Juden, auf die Bestuschewkurse 500 Christen, 30—40 Juden, zusammen also 4003 Christen, 101—116 Juden. Eine solche Rigorosität hat noch niemals geherrscht. Dabei wird allseits geklagt, daß in diesem Jahre ein Zurückgehen der Studierendenzahl in auffälliger Weise zutage tritt. An vielen Hochschulen ist die Zahl der Vakanzen doppelt so groß als die Zahl der Aspiranten, aber gegen die Juden wird die Prozentnorm aufs strengste gehandhabt, in den Hochschulen wie in den mittleren Bildungsanstalten. Wo aber, wie bei den jüdi-

schen, von Juden gegründeten und für Juden bestimmten Privatschulen, die Prozentnorm nicht angeht, da hat der gegenwärtige Unterrichtsminister den betreffenden Anstalten jüngst durch einen Federstrich einfach ihre Rechte genommen. Eine Reihe von jüdischen Privatschulen hatte nämlich das Privileg, daß ihre Zöglinge alljährlich durch eine staatliche Kommission geprüft wurden. Diejenigen, die die strenge Prüfung bestanden, erhielten dann staatlich anerkannte Zeugnisse. Anderseits besaßen die Behörden das weitgehendste Kontrollrecht über die jüdischen Privatschulen, in denen übrigens der Unterricht russischer Literatur, Geschichte und Geographie nur von christlichen Lehrern erteilt werden darf. Jetzt sollen diese Privatmittelschulen der ihnen statutarisch zustehenden „Privilegien" ohne weiteres beraubt werden, was sowohl für Tausende jüdischer Schüler als für eine große Zahl jüdischer Lehrer eine neue Kalamität bedeuten wird.

Spenden der Familie Rothschild.

Der Wiener Magistrat hat die Baubewilligung zur Errichtung der Nathaniel Freiherrn v. Rothschild-Stiftung für Nervenkranke auf dem Rosenhügel bei Wien erteilt. Ursprünglich sollte die Rothschildsche Nervenheilanstalt auf den Gründen des „Maria-Theresien-Schlosses" in Döbling errichtet werden. Infolge Einschreitens der Bezirksvertretung von Döbling wurde der Rothschildschen Stiftung die Baubewilligung verweigert und das Kuratorium sah sich genötigt, sich um einen anderen Bauplatz umzusehen. Am 6. Juli 1910 erfolgte die Sanktionierung des Gesetzes, betreffend die Einverleibung des Stiftungsbesitzes in das Gemeindegebiet von Wien. Aus diesem Grunde hat der Wiener Magistrat dieser Stiftung die Baubewilligung auf dem Rosenhügel erteilt und die Errichtung der Nervenheilanstalt dürfte bald in Angriff genommen werden. Das Stiftungskapital beträgt 20,000.000 Kronen und die zu errichtende Heilanstalt soll allen Nervenleidenden offenstehen, ohne Rücksicht auf Religion und Konfession der Patienten.

Baronin Edmond de Rothschild hat der jüdischen Gemeinde in Boulogne-sur-Seine die nötigen Mittel zur Errichtung einer Synagoge gespendet. Es ist dies bereits die zweite Synagoge in Paris, die ihre Entstehung der Munifizenz der wohltätigen Baronin zu danken hat. Vor noch nicht langer Zeit wurde nämlich die Synagoge im Quartier Montmartre in Paris aus den Mitteln der Baronin errichtet.

Ritualmordbeschuldigung in Bosnien.

Die in Essek erscheinende zionistische Halbmonatsschrift „Židovská smotra" (Jüd. Rundschau) erhält folgende Nachricht aus Dervent, einem größeren Orte Bosniens:

Am 12. August stand die Frau des Kaufmanns Moritz Stern vor ihrem Laden, als auf sie plötzlich der Kaufmann und Großgrundbesitzer Marko Petric, ein Serbe, zueilte und die aufs höchste erschrockene Frau in erregtem Tone beschuldigte, sie hätte sein Kind versteckt und abgeschlachtet. Es sei ihm ja bekannt, daß die Juden Christenblut benötigen. . . . Der Kaufmann Stern war zufällig nicht zu Hause, als sich dieser bedauerliche Vorfall ereignete. Frau Stern begab sich sofort zum Bezirksvorstand, um ihm die Sache vorzutragen, und machte gleichzeitig Strafanzeige wegen Verleumdung. Die Verhandlung wurde auch bereits für den 19. September l. J. angeordnet. — Vom Hause Sterns begab sich Petric in die Gendarmeriekaserne, wo er die Mitteilung machte, daß sein Kind von den Eheleuten Stern zu rituellen Zwecken abgeschlachtet worden sei. Der Zufall wollte es jedoch, daß Petric, als er von der Gendarmeriekaserne heimwärts ging, sein Kind aus dem Hause seiner Wäscherin, namens Eva Situm, herauskommen sah. Dort hatte es mit anderen Kindern gespielt! Frau Stern, sobald sie von diesem Umstande erfuhr, stellte Herrn Petric zur Rede und befragte ihn, ob er sich der begangenen Verleumdung bewußt sei, worauf dieser einfach erwiderte: „Ich weiß, was ich gesagt habe!" In Derventer jüdischen Kreisen herrscht ob dieses Vorfalles große Beunruhigung, da sich bisher die bosnischen Juden über keine Anfeindungen zu beklagen hatten. Erst jetzt, nach der Annexion, wo die Serben in Bosnien immer stärker werden und sich besser organisieren, beobachtet man öfters antisemitische Ausfälle. Die bosnische Judenschaft fordert eine exemplarische Bestrafung des Verleumders.

Von der „Ito".

Die von der „Ito" unternommene Beförderung von Auswanderern nach den Vereinigten Staaten über Galveston hat neuerdings durch eine ministerielle Verfügung eine erhebliche Einschränkung erlitten. 34 der jüngst in Galveston eingetroffenen Emigranten wurden zurückgewiesen. Dieser Vorfall hat in den jüdischen Kreisen von Newyork nicht geringe Aufregung verursacht.

Die Arbeit der „Ito", welche die Auswanderung von den überfüllten östlichen Städten nach dem inneren Süden und Westen des Landes ablenkt, hat stets eine kräftige Unterstützung in dem humanen Wirken des Herrn Jakob Schiff gefunden und auch das Interesse anderer Persönlichkeiten wachgerufen.

Wie behauptet wird, ist die vom Departement für Handel und Gewerbe verfügte Zurückweisung der 34 Emigranten auf das Ungeschick eines Reporters zurückzuführen, der die Aufmerksamkeit der Regierung auf die in jüdischen Zeitungen Rußlands erscheinenden Inserate der „Ito" gelenkt hatte. Daß diese Inserate nicht allzu weise abgefaßt waren und eine gewisse Unkenntnis von dem amerikanischen Einwanderungsgesetz bekunden, ist der allgemeine Eindruck aller an der Emigrationsarbeit beteiligten Personen, welcher auch in der „Jiddischen Presse" erörtert wurde.

*

J. Zangwill sucht Land.

Zu der vom „Jewish Chronicle" gemachten Mitteilung, daß die australische Regierung über ein Projekt berate, wonach der „Ito" eine Million Acker Landes zur Kolonisierung von einer Million russischer Juden käuflich überlassen werden soll, erklärte Zangwill, daß die Mitteilung ihrem Wesen nach auf Wahrheit beruhe. Was jedoch die Zahl der Acker Landes betrifft, meinte Zangwill, daß eine Million Acker für eine Million Juden zu wenig wäre und daß es sich in dem Vorschlage auch tatsächlich um ein größeres Landgebiet handle. Zunächst wird das australische Kabinett sich mit der Frage zu befassen haben, und im Falle das Zangwillsche Projekt von der australischen Regierung akzeptiert werden sollte, wird das Projekt dem westaustralischen Staatsparlament zur Beschlußfassung unterbreitet werden. Die Zentralregierung hat mit der Sache nichts zu tun. Der Ministerpräsident des westaustralischen Kabinetts, Mr. Newton Moore, führt die Verhandlungen direkt mit Israel Zangwill auf ernster geschäftlicher Grundlage.

Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911.

Gruppe: Hygiene der Juden.

Bericht des Lokalkomitees in Frankfurt a. M.

Sitzung am 15. Juli d. J.

Vorsitzender: Sanitätsrat Dr. Jaffe.

Dr. Hanauer berichtet über die vom Frankfurter Komitee auszustellenden Gegenstände nach einem von Dr. Hülsen und ihm verfaßten Entwurf: Es kommen in Betracht: 1. Der Belagerungsplan von Frankfurt. 2. Der Meriansplan. 3. Plan und Photographie des alten Friedhofes. 4. Alte Spitäler und Judenhäuser, eine Anzahl großer farbiger Zeichnungen und modellartiger Ansichten. 5. Die alten Waschgeräte der Chewra Kadischa. 6. Pläne, bzw. Modelle vom neuen Waisenhaus, Siechenhaus, Kindergarten, Schwesternhaus, der Milchküche des Philanthropins. 7. Beschneidungsinstrumente. 8. Statistische Tabellen über den Gang der Sterblichkeit bei den Juden in Frankfurt. Es wurde ferner beschlossen, die hygienischen Vorschriften der jüdischen Lehre auf einem drehbaren Ständer auszustellen.

Von der Woche.

Das jüdische Internat in Prag.

Das jüdische Internat wird noch im Anfang des kommenden Schuljahres aus der Smetanagasse in sein neues eigenes Heim, das in der Königshofergasse stehen wird, übersiedeln. Das bedeutet eine notwendig gewordene Erweiterung dieses Wohlfahrtsinstitutes und ein Wachsen seines Wirkungskreises. Aus materiellen Erwägungen ist der Verein zur Errichtung und Förderung eines jüdischen Internates hervorgegangen, es waren auch gewiß materielle Gründe, die den gleich zu Anfang starken Zustrom — dem nicht immer genügt werden konnte — erklärlich machen. Aber dieses materielle Moment kann für das Internat nur eine gewinnende Begünstigung, nicht aber die erhaltende Stütze selbst sein. Das Wertvollste vielmehr bleibt, sowohl vom allgemeinen jüdischen Standpunkt als auch vom besonderen seines inneren Gedeihens aus gesehen, die richtige, gemeinschaftliche Erziehung im jüdischen Sinne. Jüdisch ist hier nicht nur in rein religiöser Weise gemeint, denn in dieser Hinsicht bleibt alles dem Wunsche der Eltern überlassen; jüdisch bedeutet auch nicht soviel wie nur national, denn das wäre für Kinder ein kulturleeres politisches Programm. Jüdisch soll hier gleichsam die Resonnanz bezeichnen, auf der alle großen geistigen Regungen des Judentums sich erst aufbauen. Die schon durch das Gemeinsame der Erziehung genährten und gefestigten Gefühle jüdischer Zusammengehörigkeit bilden für die Zöglinge einen wichtigen ethischen Fonds, der ihnen fürs ganze Leben verbleibt. Denn dieses Gemeinsame der Erziehung bietet ihnen in der Fremde den einzigen Ersatz für das kostbare Gut des Zusammenfühlens in der jüdischen Familie. Diesen Ersatz wird eine Privatpension fast niemals gewähren können.

Darum wären die „Konkurrenzklagen" solcher Leute, die sich durch Vermieten und Kostgeben ernähren, vor dem Forum der jüdischen Allgemeinheit durchaus unhaltbar. Wenn — von allen Geldrücksichten abgesehen — den Zöglingen des Internates nur ein einziger Grad an jüdischem Fühlen, ja nur an Interesse für das Jüdische mehr anerzogen würde, so müßte man schon um dieses Wenigen willen das jüdische Institut jeder anderen Pension vorziehen. Aus Mitleid für einige Juden das ganze Judentum — wenn auch nur in diesem einen Punkte — schädigen zu wollen, wäre ein falsches Mitleid. Wie wenn man aus „Rachmones" jüdische Religionslehrer anstellen wollte. . . . Uebrigens muß ja auch bedacht werden, daß ein großer Bruchteil der Zöglinge des Internates gar nicht in die Stadt kommen könnte, wenn nicht den Eltern dieses materielle Entgegenkommen geboten würde. So ist das Prager Internat — ich glaube, das erste in seiner Art — auch als Bildungsvermittler für die jüdische Landbevölkerung schon heute ein wichtiger Faktor.

Im folgenden möchte ich ein paar Daten und Einzelheiten zusammentragen:

Es werden nur gesunde Kinder im Alter von 6—18 Jahren aufgenommen, da jeder Zögling bei der Aufnahme vom Internatsarzt untersucht wird. Der Pensionspreis für die ganze Verpflegung (reichliche Kost, Quartier, Wäsche und Bedienung) beträgt nur 50 Kronen monatlich. Nachhilfeunterricht aus allen Gegenständen und Musik erteilen tüchtige Anstaltslehrer. Klavierbenützung und Badezimmer stehen natürlich zur Verfügung. Die Frequenz im abgelaufenen (zweiten) Schuljahr betrug 35 Zöglinge, die ausnahmslos mit gutem Erfolg (25% mit Vorzug) die betreffenden Klassen absolvierten. In den Wintermonaten werden allwöchentlich belehrende, dem Auffassungsvermögen angepaßte Vorträge abgehalten. Auch eine eigene Internatsbibliothek ist vorhanden. Schließlich soll noch die jedes Jahr stattfindende Chanuka-Makkabäerfeier hervorgehoben werden.

Die Leitung des Internates liegt in den Händen des umsichtigen und eifrigen Direktors Moritz Mandl, zur Aufsicht hat das Komitee verschiedene Kommissionen, wie eine pädagogische, wirtschaftliche, hygienische, bestellt. Dem verdienstvollen Vorstand gehören u. a. an die Herren Apotheker Fanta und Karl Resek. Die Internatskanzlei, an die alle Zuschriften zu richten sind, befindet sich in Prag, Königshofergasse 12. r.

Austritt aus dem Judentum.

Dr. Leopold Gottfried Bloch, Advokat in Rumburg, geboren am 4. Juli 1876 in Prag, zuständig nach Lautschim, Bezirk Taus (konfessionslos).

Die Erfolge Ehrlichs „606" auf der tschechischen Klinik.

Während an der deutschen medizinischen Fakultät die Versuche mit dem Präparat Prof. Ehrlichs nicht vollständig gelungen sind (was Prof. Ehrlich einem unrichtigen Gebrauche mit dem Medikament zuschreibt), sind die Versuche an der Klinik des Herrn Prof. Janovsky vollständig gelungen. In allen Fällen, in denen „606" gebraucht wurde, stellte sich ein geradezu überraschender Erfolg ein. Selbst bei ganz veralteten Fällen, wo alle anderen Mittel gänzlich zwecklos blieben, stellte sich die Heilung ein. In keinem einzigen Falle wurden die schädlichen Folgeerscheinungen konstatiert. Der „Časopis českých lékařů" bringt in der nächsten Nummer

einen eingehenden Bericht über die Versuche. — Zu Ehren des großen Forschers soll eine Straße in dem neuerschlossenen Bauviertel in Frankfurt „Paul Ehrlich-Straße" genannt werden.

Der jüdische Schulverein in Prag,

der erst seit sieben Monaten besteht, blickt bereits auf eine segensreiche Tätigkeit zurück. Hat er auch in dieser kurzen Spanne Zeit sein letztes Ziel, Errichtung jüdischer Schulen, noch nicht erreichen können, so bildet er doch bereits ein Forum, bei welchem die Zerfahrenheit in den jüdischen Schulzuständen Böhmens, speziell des Religionsunterrichtes, häufig bekannt gegeben wird. Der jüdische Schulverein hat bisher bereits über 300 Schriftstücke ausgesendet, hat mit einer großen Zahl von Gemeinden im Interesse der Besserung des Religionsunterrichtes verhandelt und sich auch der mühseligen Arbeit unterzogen, für solche Gemeinden, die bisher keinen Religionslehrer hatten, Lehrer und Rabbiner in benachbarten Orten ausfindig zu machen, die bereit sind, gegen geringe Entschädigung den Unterricht zu erteilen. Er hat ferner mit der Anlegung eines Katasters über die Schulverhältnisse in Böhmen, soweit sie die Juden tangieren, begonnen und geht demnächst an die Vorarbeiten zur Errichtung einer jüdischen Volksschule in Prag für eines der nächsten Schuljahre. Soll der jüdische Schulverein seine hohen Ziele tatkräftig verfolgen, so ist es notwendig, daß er über reichere Geldmittel verfügt, und darum werden alle, die Sinn und Interesse für das jüdische Schulwesen haben, ersucht, im Kreise ihrer Gemeinden und Bekannten für den jüdischen Schulverein einzutreten. Adresse für Zuschriften und Geldsendungen: Jüdischer Schulverein in Prag.

Israelitischer Spitalbauverein.

An Kranzablösungsspenden liefen in der Zeit vom 18. bis 25. August ein: Für Herrn E. Reichmann: 50 Kronen von Herrn Rudolf Bächer in Raudnitz, 30 Kronen von Herrn Emil Bächer in Prag, je 20 Kronen von Herrn und Frau Rudolf Altschul und Herrn Karl Schulz, je 10 Kronen von Frau Emma Jeral, Frl. Auguste Löwy, Herrn J. U. Mautner und Herrn Prokuristen Karl Weiner, sowie 3 Kronen von Frau Malvine Löbl. Für Frau Elisabeth Gläßner: 50 Kronen von der Firma W. Gläßner. Für Herrn Josef Sobotka: Je 50 Kronen von Frau Klara Perutz, Herrn und Frau Friedr. Perutz und Herrn und Frau Robert Perutz, je 20 Kronen von Herrn und Frau Hugo Perutz und Herrn und Frau Viktor Schick, 10 Kronen von Herrn T. Strauß. Für Frau Hermine Mandl: 20 Kronen von Herrn kais. Rat M. Thias und Frau. — Ferner spendeten die „Klanowitzer Sommerfrischler" 14 Kronen und Frau E. St., Niklasgasse, 5 Kronen.

Hofrat Prof Oser gestorben.

Aus Gainfahrn bei Vöslau wird berichtet, daß dort der Hofrat Prof. Dr. Leopold Oser kurz nach vollendetem 71. Lebensjahre gestorben ist. Er war am 27. Juli 1839 zu Nikolsburg geboren, wurde 1862 zum Doktor der Medizin promoviert, trat als Aspirant ins Allgemeine Krankenhaus in Wien, leitete im Sommer 1866 die Choleraabteilung dieses Spitales und wurde 1872 Primararzt des Rothschild-Spitales. Er war Abteilungsvorstand an der Poliklinik, Mitglied des Sanitätsrates und zuletzt Direktor des Rothschild-Spitales. Professor Oser wurde auf dem Wiener Zentralfriedhofe in einem von der Kultusgemeinde gewidmeten Ehrengrabe bestattet.

Eine studentische Tischo-be-Ab-Feier.

Wie uns aus Boskowitz mitgeteilt wird, hielt die dortige Studentenschaft eine imposante Tischo-be-Ab-Feier ab. Am Samstag abends und Sonntag früh war sie fast vollzählig zum Gottesdienste im Tempel versammelt und stimmte daselbst die ergreifenden Trauergesänge „Eli Ziaun", „Therachem Ziaun" und „Belel se jif hojim" an, die einige Tage vorher dank der Bemühungen des Herrn Oberkantors Rabinowicz einstudiert worden waren. Daran schloß sich am Nachmittage ein Konvent der Ferialverbindung „Lätitia" und eine Versammlung des jüdischen Mädchenbundes „Judith". Die Herren Munk und Klingstein erläuterten die große und vielseitige Bedeutung des 9. Ab. Unter Absingen der „Hoffnung" und des „Lätitenliedes" fand die Feier ihren Abschluß. — Und bei uns in Prag und in Böhmen?

Erich Korngold vor Erzherzog Eugen.

Bei einem Besuche im Hotel „Oesterr. Hof" in Salzburg äußerte Erzherzog Eugen, der zu den Salzburger Festtagen und zur Mozartfeier nach Salzburg kam, den Wunsch, den mit seinem Vater (Julius Korngold, Musikkritiker der „Neuen Freien Presse") dort wohnenden kleinen Erich Wolfgang Korngold einige seiner Kompositionen vortragen zu hören. Es kam so zu einem durchaus improvisierten kleinen Konzert von reizvoll zwanglosem Charakter, zu dessen pikanten Episoden eine Uebersiedlung aus dem Musikzimmer des Hotels in das im dritten Stock gelegene Appartement, das Prof. Leschetitzky gehörte und zufällig einen konzertbereiten Rosendorfer Flügel enthielt. Der Erzherzog ließ sich zwei Sätze aus des kleinen Korngold letztem Werke, einem Klaviertrio, dann eine Reihe von Szenen aus der Pantomime „Der Schneemann" vorspielen, die zwei Jahre, in das elfte Jahr des Komponisten, zurückreicht und im Oktober im Wiener Hofoperntheater in Szene gehen wird. Erzherzog Eugen bezeichnete das Gehörte wiederholt als fabelhaft und drückte in den wärmsten Worten seine Freude aus. Dem Vortrage wohnten mit Erlaubnis des Erzherzogs auch die im Hotel wohnenden französischen Gäste des Musikfestes bei, darunter Paul Dukas, der Komponist des „Zauberlehrling" und der Oper „Ariane et Barbe Bleu". Dukas erklärte, die melodische und rhythmische Originalität des Knaben sei staunenswert, er sei schon heute als Musiker fertig zu nennen. — Erich Wolfgang Korngold, dessen Pantomime „Der Schneemann" in allen musikalischen Kreisen der österreichischen Residenz vor einigen Monaten das größte Aufsehen erregte, steht gegenwärtig im 14. Lebensjahre. Im Frühling feierte er seine „Bar-Mizwah" und wurde zur Thora gerufen, worauf er die Haftarah mit großem Verständnis vortrug. Es wäre zu wünschen und steht auch zu erwarten, daß dieser musikalische Wunderknabe dem Judentum erhalten bleibe — auch in seinem Mannesalter.

Ueber antisemitische Sommerfrischen.

In der letzten Nummer des „Heimgarten" bietet Oesterreichs größter Volksdichter, Peter Rosegger, einige Winke zur Hebung des Fremdenverkehres in Oesterreich. Dabei weist er tadelnd auf den in einzelnen Sommerfrischen gehandhabten Unfug hin, der durch die Worte „Nur für Arier" gekennzeichnet ist. Dazu bemerkt die Wiener „Sonn- und Montags-Ztg.": „Durch dieses Tadelwort des großen deutschen Volksdichters wird sich unzweifelhaft mancher Schuldige, der auf sein Deutschtum pocht, hart getroffen fühlen. Denn es zeigt, daß Rosegger, dieser bewährte treue Deutsche, den gerügten Fehler der Unbilligkeit und des konfessionellen Hasses mit der Würde und Freiheit des Deutschtums nicht vereinbar findet. Freilich muß man, um das zu erkennen, halbwegs fühlen und denken wie der Dichter.

Ein neues Drama von Asch.

Aus Newyork wird uns berichtet: Schalom Asch verfaßte ein neues Drama, das im amerikanisch-jüdischen Ghetto spielt. Die Erstaufführung des Dramas wird in dem neuerrichteten jüdischen Theater in Newyork stattfinden.

Ein russischer Rabbinersohn als Erfinder.

In der Pariser Akademie der Wissenschaften wurde dieser Tage über eine Erfindung des Chemikers Dr. Ch. Wolf referiert. Die Erfindung „Aluminium-Nitria" ist ein neues Salzpräparat, das für die Landwirtschaft von außerordentlicher Bedeutung ist. Sowohl in der betreffenden Sitzung der Pariser Akademie, wie auch in der französischen Fachpresse wird dem jungen Gelehrten viel Lob gezollt und seiner Erfindung großer Erfolg vorausgesagt. Der Erfinder stammt aus Rußland und ist der Sohn des vor-

Besucher geheiligt wurde. Auf dem Wege dahin begegneten die beiden mehreren Herren, welche, im eifrigen Gespräch begriffen, das jüdische Rathaus verließen. Ehrerbietig grüßte Taussig dieselben, indem er gleichzeitig Marhold anstieß, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. „Sehen Sie diesen hochgewachsenen alten Herrn mit dem grauen Barte und dem langen herabwallenden Hauptthaare, diese imposante Greisengestalt?

„Ja, ich sehe; wer ist es denn?"

„Das ist eine Berühmtheit Prags — der Dichter und Schriftsteller S. Kohn, Verfasser des Gabriel, eines Werkes, dessen Ruf weit über die Grenzen unseres Vaterlandes gedrungen ist und in fast alle lebenden Sprachen übersetzt wurde."

„Ja, auch ich habe zufällig dieses Buch gelesen. Ein Angestellter von mir hatte es als Reiselektüre mitgehabt, als er zu mir kam, und es mir zum Lesen anempfohlen."

So war der erste Tag seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Böhmens dem Fremden sehr angenehm vergangen. Der Abend im Theater in Gesellschaft Olgas und ihrer Mutter gestaltete sich zu einem genußreichen, so daß er weder Zeit noch Muße fand, den eigentlichen Zweck seiner Reise, die Auffindung seiner treulosen Frau, zu verfolgen.

Am anderen Nachmittag wollte er das tapfere junge Mädchen besuchen, welches sich nicht scheute, in später Abendstunde einem Liebeswerke nachzugehen. Ihr wollte er von Karl erzählen und es ihr anheimstellen, auf welche Weise er der trauernden Mutter von ihrem Sohne Nachricht zukommen lassen könnte. Denn nach seiner Heimkunft mußte Reiner einen längeren Urlaub antreten, um seine Mutter zu besuchen; vielleicht daß seine Anwesenheit einen günstigen Einfluß auf ihren Geisteszustand ausüben werde. Aber

ihrem Wege ins Haus eine solch unliebsame Begegnung machte, wobei der zufällig anwesende Marhold die Beschützerrolle übernahm. Es dauerte an diesem Abend lange, bevor Mali in Lenis Begleitung das Haus verließ. Als letztere sich mit einigen herzlichen Dankesworten und der Bitte, morgen wieder zu kommen, von dem jungen Mädchen verabschiedet hatte, trat aus dem Schatten eines Hauses der ihrer harrende Marhold hervor und schloß sich dem erschrockenen Mädchen an. Dieses wollte entfliehen. Sein ritterliches Benehmen vorher erschien ihr nun in einem anderen, minder günstigen Lichte.

„Fliehen Sie nicht, Fräulein," sprach er in innigem Tone, „Sie verkennen meine Absicht Ihnen gegenüber."

„Ich darf zu dieser späten Stunde mit keinem fremden Manne gesehen werden. Ich bin ein armes Mädchen und besitze nichts als meinen guten Namen, den muß ich als ein kostbares Gut schonen."

„Warum also gehen Sie allein zu dieser Stunde in einem so öden Stadtteil? Haben Sie denn niemanden, der Sie begleiten könnte?"

„Ich habe wohl einen Bruder, der mich abholen könnte, aber dieser arbeitet bis spät in die Nacht, um einem engelgleichen Wesen einen Teil ihrer Arbeit und Sorgen abzunehmen, einem Wesen, dem wir zu unendlichem Danke verpflichtet sind."

„Aber ich muß Sie doch sprechen. Bitte, nur ein Wort. Sie waren bei der Witwe Reiner. Wie geht es ihr?"

„Wie es eben einer Wahnsinnigen gehen kann."

Entsetzt blickte Marhold die Sprecherin an.

„Wahnsinnig sagen Sie? Seit wann denn?"

„Seit dem Verschwinden des einzigen Sohnes, den sie hatte."

„Liebes Fräulein, dieser Umstand, von dem ich keine Ahnung hatte, macht es zur unabweislichen Notwendigkeit,

kurzem verstorbenen Pinsker Rabbiners, Rabbi Hirsch Wolf. Dr. Wolf ist ein überzeugungstreuer Jude, der außer seinen chemischen Studien auch speziell jüdische Wissenschaft treibt und als ausgezeichneter Hebräist gilt.

Korrespondenzen.

Amschelberg. Am 17. August, am Vorabend des 80. Geburtsfestes unseres erhabenen Kaisers, veranstaltete unser Rabbiner Herr S. Kohn in unserem bestdekorierten Tempel einen feierlichen Gottesdienst, in welchem er die Königspsalmen gesanglich bestens zum Ausdruck brachte. Sodann hielt er eine gediegene Festrede, in welcher er hervorhob: „Die Kunst zu regieren in einem Staate, dessen Völker durch Nationalität und Sprache verschieden sind und deren politischen Ansprüche oft sehr voneinander abweichen, ist die denkbar schwierigste, ruhmreichste und bewunderungswürdigste, und die so schwierige Aufgabe hat Kaiser Franz Josef in seiner 62jährigen Regierungsdauer glänzend gelöst. Zum Schlusse wurde die Volkshymne gesungen, in die alle Anwesenden miteinstimmten.

Strakonitz. Am Mittwoch, am Vorabend des 18. August, feierten wir hier zugleich mit dem 80. Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers das 50jährige Jubiläum der Erbauung unseres Tempels. Vor 50 Jahren wurden in festlichem Zuge die Thorarollen aus der alten „Schul“ in die neue Synagoge getragen, die damals für eine Sehenswürdigkeit galt. Und seit dieser Zeit hat diese Synagoge, wie natürlich ist, Jubel und Trauer, Freuden- und Schmerzenstränen ihrer Besucher mitangesehen, hat viele inbrünstige Gebete gehört und war Zeuge, wie eine leider allzu große Schar edler und strammer jüdischer Männer nicht mehr wiederkam; teils hat sie der Tod hingerafft, teils wanderten sie aus nach Amerika und in die Großstadt. Nur noch fünf Stifter dieses Tempels sind von der großen Zahl am Leben, vier Männer und eine Frau. Prachtvolle Kernjuden, die alle noch rüstig und frisch sind und am Gemeindewohl lebhaft mitschaffen. Es sind dies Herr Karl Weil in Hamburg, unser Chewravorsteher Herr M. Benisch, Mitglied des Kultusvorstandes Herr J. H. Stein, dessen Kräfte noch alljährlich mächtige Töne aus dem Schofar am Rosch-Haschono hervorzubringen imstande sind, Herr Jakob Kraus, unser rühriger und besonders geistesfrische Tempelvorsteher, und Frau Elise Lažansky, Vorsteherin des hiesigen israelitischen Frauenvereines und Witwe nach dem bekannten Arzte Dr. Lažansky, einem eifrigen Förderer der hiesigen Kultusgemeinde. Frau Dr. Lažansky versteht es oft und aberoft, besonders verschämtes Elend zu lindern, und wo es nottut, greift sie immer als erste helfend ein. Zur Feier selbst war der Tempel würdig und festlich mit Blumen, Palmen und Guirlanden geschmückt. Inmitten vor dem Altare stand, mit den Reichs- und Landesfarben geziert, die Büste des kaiserlichen Jubilars und die Bundeslade schmückte der Paroches (Vorhang), welcher vor 50 Jahren zur Tempelweihe gewidmet wurde. Zur Feier waren von Geladenen erschienen: Der k. k. Bezirkshauptmann Herr Kendik, Herr Hofrat Scholta, Statthaltereirat i. P., Oberpostverwalter H. Dunovsky, Herr k. k. Bezirksrichter Brandejs, Herr k. k. Bezirkskommissär Trefny, Herr k. k. Postkontrollor Kirblich und eine Abordnung der k. k. Gendarmerie. Der Gottesdienst war feierlich und überaus eindrucksvoll. Den exakt vorgetragenen Gesängen des Herrn Kantor Menkes sekundierte ebenbürtig der präzise einstudierte Chor, von Herrn Lehrer Neumann begleitet. Die Festrede hielt Herr Rabbiner Spitz aus Volin. Er sprach einleitend über das Jubiläum des Tempelbaues, über die verflossenen 50 Jahre, gedachte all der edlen, hochherzigen Stifter, die schon längst die Erde deckt, und verstand es, mit glänzend gewählten Worten die Verdienste der noch lebenden Stifter um die Gemeinde ins volle Licht der Oeffentlichkeit zu rücken. Der Herr Rabbiner sprach dann glänzend durchdachte Worte über die seltene Kaiserfeier, über den greisen, gütigen Herrscher, vor dem wir Juden uns besonders in Dankbarkeit und Liebe neigen, da er uns jederzeit ein gütiger und gerechter Beschützer war Diese Ausführungen des Herrn Rabbiners fanden ungeteilte Anerkennung und nach Absingen der Volkshymne fand die erhebende Feier ihren Abschluß. Als die Herren Vorsteher H. Ed. Fuchs und H. Benisch den Herren k. k. Beamten für ihr freundliches Erscheinen dankten, erinnerte Herr Hofrat Scholta, daß auch er zufälligerweise vor 50 Jahren als junger Konzipient der hiesigen k. k. Bezirkshauptmannschaft der Einweihung des Tempels beiwohnte und daß es ihm ein besonderes Vergnügen bereitet hat, auch diesem feierlichen Gottesdienste beiwohnen zu können.

Budapest. Die Angelegenheit des jüdischen Obergymnasiums ist schon so weit vorgeschritten, daß sie auch schon das Oeffentlichkeitsrecht vom ungarischen Kultus- und Unterrichtsministerium erhielt, und soll mit 1. September 1911 seiner Bestimmung übergeben werden. Zur Erhaltung des jüdischen Gymnasiums dienen folgende, durch die Pester israelitische Kultusgemeinde verwaltete Legate: Ritter Anton Freystädter de Kövesgyüri (weiland) deponierte im Jahre 1892 in der ungarischen Staatskasse eine Million Gulden mit der Bedingung, daß das Kapital erst nach zehn Jahren seinen Erben ausgefolgt werde. Von den Zinsen aber soll ein vollständiges Obergymnasium errichtet werden. Diese Summe beträgt 1,400.000 Kronen. Das Alexander Wahrmannsche Mittelschullegat hat ein Grundkapital von 600.000 Kronen, das samt Zinsen 824.000 Kronen ausmacht. Das Salomon Taubsche Vermächtnis für ein jüdisches Obergymnasium beträgt 163.400 Kronen. Insgesamt verfügt die Pester israelitische Kultusgemeinde über 2,310.400 Kronen für die Zwecke des jüdischen Obergymnasiums, das den Titel „Ritter Anton Freystädter de Kövesgyüri israelitisches Obergymnasium“ führen wird.

Bad Daruvar. Am Donnerstag, den 18. August, als am Geburtstage Sr. Majestät, fand in der hiesigen Synagoge ein feierlicher Gottesdienst statt, zu dem außer dem Kultusvorstande und zahlreichen Gemeindemitgliedern auch der Bezirksvorsteher Pavlisa, Bürgermeister Plešić, Bezirksgerichtspräsident Sylvester, Major Schlesinger und alle hiesigen Zivil- und Militärbehörden, sowie zahlreiche Vereine korporativ erschienen waren. Se. Ehrw. Herr Bezirksrabbiner Dr. M. Frankfurter, kgl. ung. Militärseelsorger, hielt die Festrede und würdigte in meisterhafter Weise die Bedeutung dieses schönen und seltenen Tages für die ganze Monarchie im allgemeinen und für uns Juden insbesondere. Mit der Absingung der „Bože živi“ schloß die schöne und erhebende Feier. Der Redner wurde allgemein zu der schönen Rede vielfach beglückwünscht.

Berlin. Am 12. d. M. waren 25 Jahre verflossen, seitdem der ruhmgekrönte Philanthrop Moses Montefiore im hohen patriarchalischen Alter dem Judentum entrissen wurde. Aus diesem Anlaß wendet sich der Königliche Bibliothekar Dr. Heinrich Loewe mit einem von edler Begeisterung getragenen Aufruf an die gesamte Judenheit, das Andenken des Mannes, „den unsere Väter und Großväter für das Judentum haben rastlos wirken sehen und dessen segensreiche und unermüdliche Arbeit für unseren unsteten Wanderstamm bis weit hinein in unsere Tage reicht“, durch die Errichtung eines für ewige Zeiten bestimmten Denkmales zu ehren. Es gibt aber keine Ehrung für Moses Montefiore, die nicht aufs innigste und unzerstörbar mit dem heiligen Lande verknüpft ist. So wollen wir bei der 25. Wiederkehr seines Todestages eine große Landspende widmen, die den Namen Masskereth Mose führen soll und die jüdische Arbeiterheimstätten in Palästina errichten wird. Und jedes Haus, das wir in seinem Sinne bauen, und jede jüdische Arbeiterfamilie, die wir hier selbständig machen, wird ein würdiges Denkmal für den großen Mann sein, den wir in seiner eigenen Weise, an der Stätte seiner Sehnsucht durch den Gegenstand seiner Liebe ehren.

Wiesbaden. Hier verschied dieser Tage im 84. Lebensjahre einer der angesehensten Juden Kiews: Moses Weinstein. Der Verblichene

---

daß ich Sie sprechen muß, und zwar im Interesse der unglücklichen Frau. Wann kann ich Sie also sprechen?“

„Morgen abend um die Stunde, wenn ich zu Reiners gehe, an der Stelle, wo wir uns heute begegneten.“

„Morgen abend, das ist mir leider unmöglich, für morgen abend habe ich mit Freunden einen Theaterbesuch verabredet.“

„Also übermorgen.“

„Gut, Fräulein, übermorgen.“

„Ah,“ sagte Mali, „das trifft sich ja schön, übermorgen ist ein christlicher Feiertag, Peter und Paul, da sind alle Geschäfte geschlossen, kommen Sie zu uns in unsere Wohnung. Ich sage Ihnen unsere Adresse.“

Marhold notierte sich beim Scheine einer Gaslaterne die Adresse, welche ihm Mali vorsagte, und entfernte sich mit höflichem Gruße.

Anderen Tages in der Früh holte Taussig seinen Gast, als welchen er Marhold betrachtete, im Hotel Zentral ab, um mit ihm einen Rundgang durch die Stadt zu machen und ihm die Sehenswürdigkeiten derselben zu zeigen. Der erste Weg von dem in der Hybernergasse nächst dem Staatsbahnhofe befindlichen Hotel Zentral war durch den Pulverturm in die Zeltnergasse am Taussigschen Geschäfte vorbei, dessen wahrhaft künstlerisch arrangierte Auslage der Fremde lebhaft bewunderte.

„Das ist Olgas Werk,“ bemerkte Taussig schmunzelnd.

Von da ging es zum Altstädter Ring. In der Nähe des Rathauses wurde inmitten einer Schar Neugieriger Aufstellung genommen, um daselbst abzuwarten, bis das weltberühmte Aposteluhrwerk des Turmes zu spielen anfangen werde. Während sie so wartend dastanden, machte Marhold die Bemerkung, Fräulein Olga würde an dieser Situation die Beobachtung machen, wie lange im Grunde einige Minuten währen konnten, wenn man sie in Er-

wartung irgend eines Ereignisses zubringt, wie rasch aber Stunden entfliehen, wenn man sie im Taumel eines Vergnügens verbringt.

„Oder in rastloser, unermüdlicher Arbeit,“ fügte Taussig hinzu.

„Wie, auch Sie sind bereits von Ihrer Tochter zu deren Ansichten bekehrt worden? Das hätte ich nach Ihren sonstigen Aussprüchen nicht vermutet. Fräulein Olga ist richtig eine Tausendkünstlerin.“

„Das Glöcklein tönt, passen Sie auf, Herr Marhold.“

Es lohnt sich aber auch, einige Minuten anzuhalten und das Kunstwerk zu beobachten. Nachdem die von einem Gerippe gehaltene Glocke geläutet hatte, öffnen sich zwei über der Uhr angebrachte Türchen, in welchen die vorüberziehenden Gestalten von Jesus und den zwölf Aposteln sichtbar werden. Ist der Zug vorüber, schließen sich die Türen, die Glocke läutet abermals und man vernimmt das Krähen eines Hahnes. Zu beiden Seiten der Uhr befinden sich noch mehrere bewegliche allegorische Figuren. Als das Spielwerk zu Ende war, traten die Herren näher an die Uhr und Taussig machte den Fremden auf alles aufmerksam. Der Kalenderkreis auf dem Zifferblatte besteht aus zwölf kleinen Bildern, welche alegorisch die zwölf Monate vorstellten. Die Uhr zeigt ebenfalls den Sonnen- und Mondesaufgang an, sowie die Phasen des letzteren.

Als Marhold seine Bewunderung über das Gesehene ausgesprochen hatte, bat er seinen Begleiter, mit ihm in die Judenstadt zu gehen. Sie gingen den Ringplatz hinab und bogen in die Geistgasse ein. Der prachtvolle Tempel daselbst wurde einer genauen Besichtigung unterzogen, doch begehrte Marhold, das Wahrzeichen der Prager Judengasse, die Altneusynagoge zu besichtigen. Selbst er, der kein Jude war, wurde von einem heiligen Schauer ergriffen, als er die Stätte betrat, die durch jahrhundertlange Leiden ihrer

gehörte zu den Pionieren der Zuckerindustrie in Rußland und zeichnete sich auch durch seine Wohltätigkeit aus. Er gründete und erhielt in der Hauptsache aus eigener Tasche das ältere jüdische Krankenhaus und trat sehr häufig mit Erfolg als Wortführer jüdischer Interessen bei der Behörde auf. Auch die allgemeinen Stadtangelegenheiten fanden in ihm einen eifrigen Förderer und großmütigen Mäcen. So gehörte er zu den Gründern der Kiewer Abteilung der Kaiserlichen Gesellschaft für Musik, des älteren Stadttheaters usw.

Hamburg. Wie wir erfahren, hat eine Kommission des Synagogenverbandes, bestehend aus den Herren Wolff Levy, Dr. Lanzkron, Dr. Fink, Hertz, Bachrach und Hermann Gumpertz, sich auf die Reise begeben, um mit einem hervorragenden ungarischen Rabbiner wegen Uebernahme des Hamburger Oberrabbinates zu unterhandeln.

Paris. General Maurice Denery, ein Jude, wurde zum Generalmajor ernannt. Außerdem wurde eine größere Anzahl von jüdischen Militärs zu höheren Offizierschargen befördert.

Stockholm. Der in Stockholm tagende internationale Friedenskongreß hat sich mit verschiedenen Fragen der internationalen Politik beschäftigt. Eine Rußland betreffende Resolution, die einstimmige Annahme fand — die russischen Delegierten enthielten sich der Abstimmung — hat folgenden Wortlaut: „In dem Bewußtsein, daß kein Uebereinkommen durch einseitigen Beschluß einer Partei abgeändert werden kann und daß das Verhältnis zwischen Rußland und Finnland auf rechtliches Uebereinkommen gegründet ist, das Finnland als Nation anerkennt, spricht der Kongreß sein lebhaftes Bedauern aus, daß die Reichsduma und die Regierung rechtliche Uebereinkommen ohne Zustimmung der finnischen Nation abgeändert haben. Der Kongreß hofft, daß das russische Volk, nachdem es über die eigenen Interessen und die Wünsche der ganzen zivilisierten Welt aufgeklärt worden ist, nicht zögern werde, die rechtlichen Uebereinkommen zwischen dem Kaiserreiche Rußland und dem Großfürstentum Finnland gemäß den Rechten beider Parteien in beiderseitigem Interesse wieder herzustellen." — Für die Juden in Rußland fand der Friedenskongreß kein Wort.

Briefkasten der Redaktion.

Dr. L. Das zionistische Distriktskomitee besteht dermalen nur aus den Herren Anton Glaser (Karolinenthal), Moritz Löwy (Prag, Zeltnergasse) und Advokaten Dr. L. Singer (Prag, Nekazanka). Zwei Mitglieder schieden durch Resignation aus und der Obmann übersiedelte nach Leitmeritz. Sitzungen wurden, wie wir anzunehmen glauben, seit Monaten nicht abgehalten.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Irma Adler, Antwerpen, mit Herrn Franz Falkenau, Antwerpen. — Frl. Ida Schick, Pilsen, mit Herrn Jacques Löffler, Wien. — Frl. Hanni Platovsky, Warwaschau, mit Herrn Leo Fink, Prag. — Frl. Marta Popper, Radnitz, mit Herrn Edwin Eisner, Horomyslitz. — Frl. Emmi Wessely, Habern, mit Herrn Hugo Neumann, Kolin. — Frl. Elsa Laschansky, Klattau, mit Herrn k. u. k. Regimentsarzt Dr. Otto Lederer, Klattau. — Frl. Fini Sušicky, Košiř, mit Herrn Josef Heksch, B.-Kamnitz. — Frl. Mimi Drechsler, Pilsen, mit Herrn Karl Löwy, Karlsbad. — Frl. Grete Kallmus, Gablonz a. N., mit Herrn Jomtov Polikar, Konstantinopel. — Frl. Anna Stein, Lodenitz, mit Herrn Rudolf Katz, Černositz.

Vermählungen.

Frl. Olga Libitzky, Tursko, mit Herrn Artur Nohel, Martinowes. — Frl. Berta Meisl, Kolin, mit Herrn Samuel Klein, Iglau. — — Frl. Elsa Taussig, Prag, mit Herrn Hugo Weißbarth, Pilsen. — Frl. Gisela Luft, Pilsen, mit Herrn Moritz Fried, Stalitz. — Frl. Grete Klauber, Miröschau, mit Herrn Viktor Bischitzky, Prag.

Silberne Hochzeiten.

Herr Emanuel Frankl und Frau Rosa, geb. Menzel, Leitmeritz. — Herr Josef Wohrizek und Frau Paula, geb. Grünfeld, Teplitz.

Goldene Hochzeiten.

Herr und Frau Heinrich Rezek, Modřan.

Verstorbene.

Josef Sobotka, Prag, 78 J. — Mag. Chir. Leopold Herschel, Kratzau, 89 J. — Joachim Budweis, 73 J. — MUDr. Albert Löwy, Pilsen, 66 J. — Hugo Porges, Prag. — MUDr. Adolf Neustadtl, Kratzau, 74 J. — Berta Mayer, geb. Kraus, Hohenelbe. — Hermine Mandl, geb. Gutmann, Dresden, 72 J. — Ernst Hofmann, Mies.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Sonntag, den 28. August: 1. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Der fesche Rudi.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 26. August: **Faust und Margarethe.** — Samstag, den 27. August: **Götz von Berlichingen.** — Sonntag, den 28. August: **Samson und Dalila.** — Montag, den 29. Aug.: **Die goldene Ritterzeit.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 26. August Smetana's Oper »DVĚ VDOVY« (Ott. Mařák als Gast). Samstag, den 27. Aug. Schnitzler's Pantomime »ZÁVOJ PIEROTČIN« u. Novák's Ballet »PANÍ MODA«. Sonntag, den 28. August nachm. Kvapil's Erzählung »PRINCEZNA PAMPELIŠKA«, abends Verdi's Oper »RIGOLETTO« (O. Mařák a. G.) Montag, den 29. August Magnussen und Sarawa's Satyrisches Spiel »MRTVÝ VELIKÁN«. Dienstag, den 30. August Beethoven's Oper »FIDELIO« (Letztes Gastspiel Ott. Mařák's).

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 26. August Lehár's Operette »HRABĚ LUXEMBURK«. Samstag, den 27. August Bahr's Lustspiel »KONCERT«. Sonntag, den 28. August nachm. Fall's Operette »ROZVEDENÁ PANÍ«, abends Strauß' Operette »KOUZLO VALČÍKU«. Montag, den 29. Aug. »KRÁSNÁ MARSEJANKA«. Dienstag, den 30. August Fall's Operette »DOLLAROVÉ PRINCEZNY«. Mittwoch, den 31. August Operette »CIKÁNSKÝ BARON«.

Gottesdienst-Ordnung im
Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel
Freitag, den 26. abends 6·45
Samstag 27. Haschkamah 6·15
II. Gottesdienst 8·45
abend 7·40
An Werketagen Früh 6·30
241] Abend 6·—

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.